Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 611. **Dienstag** den 1. December 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 1. December.

Von linksstehender und klerikaler Seite sind die diesmaligen Etatsberathungen im Reichstage mit langathmigen Auslassungen gegen den **Marineetat**, insbesondere die Vermehrung der Flotte, eröffnet worden. Dabei sind natürlich die alten Schlagworte wieder zu Ehren gekommen, daß man keine Paradeflotte wolle, sondern eine Kriegsflotte, daß die Forderungen namentlich an Schiffsneubauten eine exorbitante Belastung des Reichshaushalts bedeuteten und daß somit diesem Etat gegenüber von dem Nichtbewilligungsrecht ausgiebig Gebrauch gemacht werden müsse. Diese Ausführungen werden dann mit „beweiskräftigen" Zahlen versehen, wie es überhaupt sehr leicht ist, aus Zahlen der Etats dem Steuerzahler ein Schreckbild vorzuführen, wenn man dabei unterläßt, offen und ehrlich auf die thatsächlichen Bedingungen der Forderungen und die amtlichen Erläuterungen der einzelnen Posten hinzuweisen. Was zunächst den „zielosen" Ausbau der Schlachtschiffflotte anlangt, so enthält dieser Etat eine Neuforderung: 1 Million Mark als erste Rate für einen Ersatzbau des Panzerschiffs I. Classe „König Wilhelm", das im Jahre 1895/96 eine durchgreifende Instandsetzung erfahren hat, aber, wie die Marineverwaltung versichert, nur nothdürftig für die nächsten Jahre als Schlachtschiff brauchbar bleibt. Spätestens im Jahre 1901 würde es vollständig veraltet sein. In dieser Frist soll der Ersatzbau fertig gestellt werden. Nun ist es richtig, daß mit jener ersten Million der Reichstag sich für eine Gesammtausgabe von 14,1 Millionen Mark für den bloßen Bau engagirt und daß somit, in Rücksicht auf die anderen Ausgaben für die Marine und die Reichsfinanzen überhaupt, eine ernstliche Prüfung angezeigt ist, ob diese Forderung überhaupt bewilligt werden kann. Soweit sich bisher vernehmen läßt, ist die Neigung dazu im Reichstag nur gering. Gerade dieser Position gegenüber wird die Rücksicht auf die Gesammtfinanzen des Reiches und eine damit Schritt haltende Verstärkung der Schlachtflotte ihre volle Wirkung ausüben. Die übrigen Forderungen für Schlachtschiffe gehen ebenfalls auf Ersatzbauten hinaus. Für Ersatz „Friedrich der Große" ist es dazu die zweite Rate, für Ersatz „Leipzig" die dritte, für Ersatz „Preußen" gar die vierte. Soll hier der Schiffsbau nicht stocken, sollen die Reichs-Finanzen selbst nicht geschädigt werden, indem man kostspielige Werft- und Fabrikanlagen ungenügend arbeiten lassen will, dann müssen weitere Raten bewilligt werden, weil die ersten bewilligt sind. Anfechtbar ist vielleicht die Höhe derselben. Nach dieser Richtung hin werden in der Vorgercommission sicherlich weitgehende und überzeugende Aufschlüsse gegeben werden, namentlich, daß technische Rücksichten zu der in der diesmaligen Ratenforderung sich sichtlich bekundeten Beschleunigung des Flottenbaues nöthigen und daß die Rücksichten auf die Finanzkraft des Reiches dabei keineswegs zurückgetreten sind. Aehnlich steht es um die Kreuzerflotte. Neu gefordert werden lediglich zwei Kreuzer 2. Classe, O und P, entsprechend dem Plan bezüglich der Vermehrung der Kreuzer, der bisher im Wesentlichen auch bereits vom Reichstag durch seine Beschlüsse praktisch gebilligt worden ist, wenn auch unter allgemein gehaltenen, so doch deutlichen Verwahrungen gegen übermäßige Engagements für die Zukunft. Die übrigen Bauten an Kreuzern sind alle bereits in erster oder mehreren Raten vom Reichstag genehmigt. Gefordert wird die dritte Rate für „Ersatz Freya", ferner für die Kreuzer 2. Classe R. und S., die zweite Rate sodann für die Kreuzer 2. Classe M. und N. und für den Kreuzer 4. Classe G. Dann sind an Neubauten noch gefordert ein Aviso „Ersatz Falke", weil, wie die Marineverwaltung sagt, das Bedürfniß für Aufklärungsschiffe, namentlich solcher, die auch den Kreuzerdienst im Auslande versehen, immer fühlbarer wird; ferner einen Ersatz für die Kanonenboote „Hyäne" und „Iltis", für den letzteren gleich die ganze Forderung im Betrage von 1 Million und für den ersteren Ersatzbau die Hälfte als erste Rate. Dann sind noch neugefordert ein Divisionsboot für die im vorjährigen Etat bereits bewilligte Torpedodivision und eine erste Rate für die Herstellung von neuen Torpedobooten. Auch bezüglich der Forderungen des Aviso und der Kanonenboote wird sich die Marineverwaltung, soweit sich vor der Hand übersehen läßt, einige Abstriche gefallen lassen müssen. Immerhin sind die Forderungen, wenn sie auch stellenweise zu Einschränkungen zwingen werden, nicht so geartet, um mit dem Schlagwort von einer „uferlosen Flottenvermehrung" aufs Neue ins Land hinaus Agitationspolitik zu treiben. Um so weniger sollte man sich dort dazu verleiten lassen, wo weniger die Rücksicht auf Flottenpläne und Reichsfinanzen den Ausschlag geben, als Nebenabsichten. Besonders durchsichtig sind in dieser Beziehung die Auslassungen der klerikalen Presse, welche merkwürdiger Weise gerade seit jenem Tage, an dem die bekannte Action im Reichstag so wenig ergiebig für die klerikalen Absichten abschnitt, eine besonders große Energie gegen die Flottenpolitik entwickelt.

Daß der **Hamburger Hafenarbeiterstreik** von der englischen Concurrenz angestiftet worden ist, unterliegt keinem Zweifel. Er kann deshalb nicht als ein Lohnkampf angesehen werden, in dem Arbeiter von ihrem Rechte, den Preis für ihre Waare, den Lohn, so hoch als möglich zu bringen, Gebrauch machen. Da aber in Hamburg der Vorschlag einer schiedsgerichtlichen Vermittelung gemacht worden ist und von den Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Erwägung gezogen wird, so ist es in diesem Augenblicke noch nicht die Aufgabe der vom Schauplatze des Ausstandes entfernten Presse, selbstständig zwischen den Streitenden Stellung zu nehmen, und gegenüber einer Erscheinung, auf die wir aufmerksam zu machen uns verpflichtet hatten, kann vorerst auch das Moment der englischen Urheberschaft außer Betracht bleiben. Für uns handelt es sich um Allgemeingiltiges. Es ist eine regelmäßig gemachte Beobachtung, daß die Berliner freisinnige Presse bei Ausständen, die die Interessen der von ihnen mehr oder minder freiwillig vertretenen Elemente nicht oder nur wenig berühren, alsogleich die Partei der Streikenden nimmt, bei Arbeitseinstellungen in Gewerben aber, bei denen ihre „Leute" überwiegend betheiligt sind, die entgegengesetzte Haltung beobachtet. Das läßt sich an Beispielen darthun. Zwei dürften jetzt genügen. Nachdem bei dem zweiten Grubenstreik in Rheinland-Westfalen, dem frivolsten und folgenschwersten Ausstande, zu dem je socialdemokratische Agitatoren deutsche Arbeiter verführt haben, Berliner freisinnige Organe den Bergwerksbesitzern Nachgiebigkeit gepredigt hatten, hat in dem nicht lange darauf ausgebrochenen Berliner Setzerstreik, der keineswegs nachträglich gebilligt werden soll, die „Freis. Zeitung" den Kampf gegen die Arbeiter in einer Weise geführt, die ganz allgemein als unschicklich empfunden worden ist. Noch weit bezeichnender war das Benehmen der freisinnigen Presse Berlins, als die Lage der dortigen Confectionsarbeiter die Küpie und Gemüther erregte. Wenn jemals die Lohn- und Lebensverhältnisse von Arbeitern und Arbeiterinnen das Mitleid herausforderten und nach Besserung schrieen, so waren es die in der Confections- und Wäschebranche. Die gesammte Presse in und außerhalb Berlins hat damals auch die Partei der Gedrückten genommen, die gesammte mit Ausnahme der freisinnigen Berliner Presse. Diese verrieth zuerst gegenüber den im eigenen Wohnorte zu Tage getretenen Ungeheuerlichkeiten eine Virtuosität des Schweigens, die bis dahin in Deutschland unerhört war. Und als sie nun durch nationalliberale, conservative und antisemitische Blätter zum Reden gezwungen worden war, da vernahm man eine zuerst verlegene und, von einigen Floskeln abgesehen, den Confectionsfirmen günstige Sprache, die alsbald in offene Parteinahme für die Unternehmer dieser Branche überschlug. Im Confectionsgeschäft waren Wochenlöhne von 6 und 8 ℳ, Uebervortheilungen bei der Lieferung von Zutaten und vielfach eine in der That menschenunwürdige Lebenshaltung zu beklagen. Was soll man nun dazu sagen, wenn heute ein freisinniges Berliner Blatt beweglich auseinandersetzt, daß der Tagelohn der Hamburger Schauerleute in der Höhe von 4 ℳ 20 ₰ ein unausstehlicher sei? Man kann ja dieser, uns allerdings nicht ohne Weiteres einleuchtenden Meinung sein; wer aber an einem Tageseinkommen von 1 ℳ 50 ₰, 1 ℳ und weniger — in einer Stadt wie Berlin, wohlgemerkt — nichts zu tadeln findet, der muß einen ganz bestimmten Gruppenstandpunct einnehmen, wenn er Arbeitern mit einem Tageseinkommen von 4 ℳ 20 ₰ — zumeist stellt es sich thatsächlich auf 4 ℳ 50 ₰ — das Recht auf besondere Unzufriedenheit zubilligt. Die Differenz zwischen den Löhnen der Hamburger Schauerleute und denen der Berliner Confectionsarbeiter ist denn doch viel zu groß, als daß sie durch die Verschiedenheit der Anforderungen in den beiden Branchen ehrlicher Weise erklärt werden könnte. Man hat es bei diesem Messen mit zweierlei Maße unseres Erachtens mit einem sehr frivolen Spiele zu thun, das übrigens auch seinen Urhebern bezw. deren Hintermännern theuer zu stehen kommen kann. Denn nicht nur die Berliner Confectionsarbeiter und -Arbeiterinnen, sondern auch andere werden es sich merken, daß der Freisinn ein Tageseinkommen von 4 ℳ 50 ₰ für zu gering erklärt. Wenn dann im Frühjahr in allen Branchen eine gewaltige Streikbewegung eintritt und den deutschen Arbeitsmarkt in schwerem Nachtheil gegenüber dem concurrirenden Auslande bringt, so wird der Freisinn in die Verantwortung mit den „nationalsocialen" Freunden der Hamburger Streikenden sich zu theilen haben.

Der **Streik der Hamburger Hafenarbeiter** geht auch in **Frankreich** nicht unbemerkt vorüber. Während der „Figaro" sich von sittlicher Entrüstung gegen jene englischen Rheder und Finanzleute erfüllt zeigt, welche socialistische Aufwiegler bezahlten, um durch diese in den continentalen Häfen Arbeitseinstellungen und Unruhen anzuzetteln, spricht der „Soleil" den Wunsch und die Hoffnung aus, der Handelshaß der britischen Industriellen und Kaufleute werde über kurz oder lang zum politischen Haß erstarken und zu einem bewaffneten deutsch-englischen Conflict führen oder mindestens England in die Arme des Zweibundes treiben. Aehnliche Auslassungen finden sich vielfach in den französischen Zeitungen. Natürlich reagirt die englische Presse sofort, und der „Standard" giebt den Franzosen zu verstehen, es sei niemals zu spät, weise zu sein, sie sollten daher den Weg, den sie bereits nach 1870 hätten betreten müssen, endlich einschlagen und herzliche und freundschaftliche Beziehungen mit England anknüpfen, an England werde es nicht fehlen. Die Rechnung der französischen Revanchepolitiker und der englischen Neider gegen Deutschland hat indeß, wie die „Hamb. Nachr." sehr zutreffend hervorheben, einen Fehler, der ihr politisches Urtheil stark compromittirt. Der englisch-russische Interessengegensatz ist ein sehr viel stärkerer Factor der europäischen Politik, als die Liebe der Russen zu den Franzosen, und die Bekämpfung Englands in Asien ist für die russische Politik sehr viel wichtiger, als die Garantirung der Stellung, die Frankreich jetzt durch Rußlands Gnaden wieder im europäischen Concert einnimmt. Wir sind überzeugt, daß von russischer Seite die Freundschaft mit Frankreich sofort gekündigt werden würde, sobald Frankreich Miene machte, sich mit England zu verbinden und damit die Stellung dieser Macht in ihrem Interessenkampf gegen Rußland zu stärken. Eine gleichzeitige Freundschaft nach der englischen und nach der russischen Seite hin ist für Frankreich unmöglich; es muß zwischen beiden Mächten optiren, und da wäre es doch vom französischem Standpuncte aus der Gipfel der Thorheit, wenn man sich für England, also gegen Rußland entscheiden wollte. Das wäre der definitive Verzicht auf Elsaß-Lothringen, das mittels der englischen Flotte doch nicht zurückzuerobern ist. Es ist verwunderlich, daß ernsthafte Politiker, Minister außer Dienst und Senatoren in Paris, sich mit dem Gedanken einer solchen Annäherung an England tragen können, ohne sich nur einen Augenblick lang durch das Bedenken stören zu lassen, daß Frankreich, wenn es überhaupt noch eine Wahl hat, England nur unter Verzicht auf Rußland wählen könnte. Uebrigens wäre die Sache auch hinsichtlich Englands kaum durchzuführen, und der „Standard" schränkt demgemäß seine oben erwähnte Bereitwilligkeits-Erklärung ganz im englischen Sinne sofort wie folgt ein:

„Natürlich würde unsere Freundschaft mit Frankreich nicht Feindseligkeit gegen einen andern Staat bedeuten. Wir wollen mit der ganzen Welt auf gutem Fuße leben, so lange die Welt uns das erlaubt."

Außerdem ist die Freundschaft Englands insofern von sehr problematischem Werthe, als England bekanntlich überhaupt keine Kriegsbündnisse abschließen und die englische Politik sich von heute auf morgen in das Gegentheil ihrer bisherigen Stellung umkehren kann, wenn der Gang der Ereignisse ein derartiger ist, daß das englische Interesse seine Rechnung bei der Abkehr von den bisherigen Freunden findet.

Die Ansicht einer Berliner Zeitung, man werde in **Rußland** den hundertjährigen Todestag der Kaiserin Katharina II. (den 6./17. November), weil angeblich nicht in die gegenwärtigen Tendenzen passend, mit Stillschweigen übergehen, haben die Thatsachen widerlegt. Officiell sind zur Feier des Tages in allen Kirchen des Reichs Panichiden (Seelenmessen) veranstaltet worden. Einige Zeitungen haben Festnummern herausgegeben mit Illustrationen und Artikeln, die die Thätigkeit Katharinens auf den verschiedensten Gebieten des russischen Lebens beleuchteten und feierten. Das Resultat dieser Betrachtungen fassen die „Russ. Wjedom." in folgenden Sätzen zusammen:

„In der ganzen Reihe der gesetzgeberischen und administrativen Maßregeln Katharina's ist der wohlthätige Einfluß derjenigen Richtung bemerkbar, als deren Ausdruck sie selbst bei ihrer Thronbesteigung erscheint. Wir Nachkommen können den mächtigen Einfluß nicht verkennen, den die aufklärende Richtung der Regierung Katharina's auf das russische Leben ausgeübt hat. Und um so klarer liegt für uns die Kraft dieser Richtung vor, als, obgleich sie nicht ausblieb, nicht einheitlich durchgeführt wurde, doch ihre Resultate bedeutend waren. Dem 18. Jahrhundert, dem Zeitalter Katharina's, sind wir für die allgemeinen humanen Principien verpflichtet, die in unserem politisch-socialen Leben eine so große Rolle spielten. Dank der Kaiserin Katharina II. hat die

---

Feuilleton.

Hans Jürgen.

22] Roman von Hedda v. Schmid.

Nachdruck verboten.

Irgendwo, fern von Esthland, wollte er ein anderer Mensch werden. In den Tagen seiner einsamen Haft hatte sich diese Wandlung in ihm vollzogen, er wollte arbeiten, aber nicht hier in seiner Heimath, er konnte es nicht ertragen, in Irma's Nähe zu leben. Lommerdshoff zu erhalten, war er nicht im Stande, mochte die Baronin es aus den Händen der Gläubiger für Hans Joachim retten, er selbst hatte den Besitz seiner Ahnen nicht für seinen Sohn zu erhalten gewußt.

Seine kurze Ehe mit Hortense erschien ihm jetzt wie ein schrecklicher Traum, wie ein furchtbarer Alp, der sich im Schlafen auf seine Brust gelegt und aus dem er dann mit einem Schrei erwacht.

Er hatte seine Scheidung beantragt, und wider sein Erwarten war er bei Hortense auf keinen Widerstand gestoßen.

Hortense war nach ihrer Genesung wieder vollkommen ihrer Bigotterie verfallen, sie nannte jetzt ihre Leidenschaft für Hans Jürgen eine „Verirrung des Herzens".

Ihre frühere Gesellschafterin, die alte Französin, war eifriges Mitglied eines katholischen Wohlthätigkeits- und Missionsvereins, sie war mit Hortense im Briefwechsel geblieben und hatte daraufhin zu wirken versucht, daß die junge Frau dieser frommen Gesellschaft beitrete.

Hortense war zu den größten Opfern entschlossen. Ihre unglückliche Ehe mit Hans Jürgen betrachtete sie als eine gerechte Strafe dafür, daß sie ihrem bei ihrem Austritt aus dem Kloster gefaßten Vorsatz, eine Braut des Himmels zu werden und ihr ganzes Vermögen der Kirche zuzuwenden, untreu geworden. Und einem Menschen wie Hans Jürgen, der seine Waffe gegen seinen Nächsten erhoben, konnte sie nicht mehr angehören, sagte sie sich.

Noch während sie sich in der Genesung befand, eilte auf ihre Bitte die frühere Gesellschafterin herbei, und einige Wochen später verließ sie in deren Begleitung Esthland für immer, um nach ihrer vollzogenen Scheidung von Hans Jürgen in einem der Klöster Südfrankreichs den Schleier zu nehmen.

Bald darauf fand Herrn v. Saliday's Trauung mit Ellen in aller Stille statt.

Ellen war eine bleiche Braut, Herr v. Saliday ein strahlender Bräutigam.

Tante Susanne, welche sich von Frau Trüming und Netti in die Kirche, in welcher die Trauung im Beisein einiger Geladenen stattfand, geleiten ließ, schluchzte und betete abwechselnd. Sie meinte es aufrichtig gut mit Ellen, diese Heirath erschien ihr für dieselbe als ein Gipfel des Glückes.

Ellen wurde nun eine in der Gesellschaft hochgestellte Dame.

Man nahm sie dort in sehr verschiedener Weise auf. Einige spöttelten darüber, daß es der ehemaligen simplen Gesellschafterin gelungen, sich einen so reichen und angesehenen Mann zu „kapern"; daß sie mit Herrn v. Saliday gründlich coquettirt, so lange, bis er in die Falle gegangen, setzte man als selbstverständlich voraus.

Ellen lächelte über die Kälte, mit der man ihr hier und da begegnete, sie schritt auf ihrem Wege weiter, ruhig und stolz wie eine Königin.

Für ihren Gatten schien sie eine ruhige Zuneigung zu hegen, welche er ihr mit leidenschaftlicher Anbetung vergalt.

Nach und nach begann sie in der Gesellschaft festen Fuß zu fassen; die Gastfreundschaft und der solide Reichthum, welche auf Schloß Allersberg herrschten, trugen viel dazu bei, daß man anfing, Ellen sehr liebenswürdig zu finden.

Es gab Viele, welche sie um ihre glänzende, gesicherte Lebensstellung beneideten.

Wenn Letztere gewußt hätten, welch ein brennendes Weh sich unter der Maske, welche Ellen auch jetzt vornahm, verbarg, wie viel ungeweinte Thränen sich oft, während sie anscheinend sehr erregt mit ihren Gästen plauderte, sich zu einer Centnerlast in ihrem Herzen anhäuften, wie sie immer und immer nur einen Gedanken hatte an den Mann, der einsam auf der fernen Festung weilte, von dem sie getrennt war auf ewig und den zu lieben sie doch niemals aufhören konnte!

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß,
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann,
Ich liebe dich durch einen Himmelsschluß,
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Diese Dichterworte zogen oft durch Ellen's Sinn, sie bezeichneten treffend ihre Gefühle für Hans Jürgen.

War es ein Verhängniß, welches auf ihr ruhte? Sie gehörte nun durch heilige Bande einem Andern, einem Manne, dem sie ihre Achtung nicht versagen konnte, ja der ihr, obwohl ein so großer Jahresunterschied sie trennte, nicht unsympathisch war als Gatte. Aber jede Fiber in ihr zitterte noch immer, wenn sie an Hans Jürgen dachte.

* * *

Die schöne große Revaler Börsenhalle, in welcher das Concert stattfand, war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Hans Jürgen und der Annoferschc erhielten, wie Letzterer richtig vorausgesagt, nur Stehplätze.

Hans Jürgen war die Zielscheibe vieler Blicke, und manche Bemerkung wurde über ihn geflüstert.

In den Mienen des Annoferschen zeigte sich nach jeder Nummer des Programms eine immer gesteigerte Ungeduld.

„Sollte sie am Ende ihre Absicht geändert haben?" dachte er ärgerlich. „Aber Frau v. Ingersheim versicherte es mir doch gestern, und die sitzt ja auch in der ersten Reihe, ah — endlich."

Der Annoferschc warf nach diesem Seufzer der Befriedigung einen forschenden Seitenblick auf Hans Jürgen.

Dieser wechselte plötzlich die Farbe — sein Auge richtete sich starr auf das Podium, welches eben eine junge Dame betreten hatte.

Es war eine schlanke, distinguirte Erscheinung; die einfache, weiße Toilette, welche die junge Sängerin trug, war an und für sich schmucklos, dennoch von vollendeter Eleganz.

Der Name dieser jungen Dilettantin war den wenigsten der im Concert Anwesenden bekannt, nur hier und da raunte man einander zu: „Das ist Irma Monfort", oder: „Das ist ja die Erbin von Saliffer."

Hans Jürgen glaubte zu träumen.

Nun begann Irma nach einem kurzen Vorspiel, welches der sie auf dem Flügel begleitende Herr, ein ausgezeichneter junger Musiker, voller Zartheit ausführte, zu singen.

Alle Zuhörer befanden sich sofort unter dem Eindruck der wundervollen Stimme und des eigenartig ansprechenden Liedes, welches Irma zu ihrem Vortrag gewählt.

Hans Jürgen hatte diese Melodie bereits einmal von Irma's Lippen vernommen; damals, er entsann sich dessen genau, in jener seligen Zeit, als er noch gehofft, ein glücklicher Mensch zu werden, hatte Irma ihm das alte Lied vorgesungen.

Als die Strophen:

„Es schüttelt nieder vom Lindenbaum
Die zarten Blüthen manch' schönen Traum"

so weich und innig von Irma's Lippen quollen, da erschien sie selbst in ihrem weißen Kleide, ihrer unsagbar lieblichen Anmuth wie eine Verkörperung des schönsten Traumes, der je in ein Menschenherz gelächelt.

Hans Jürgen hätte seine Arme ausbreiten und das schöne Mädchen an seine Brust reißen mögen. Konnte, sollte er wirklich jede Hoffnung, Irma zu besitzen, aufgeben?

Mußte er es nicht? Sie galt ja für die Braut Harald Ingersheim's. Er war überzeugt, daß die Baronin, welche den Sohn ihrer alten Gutsnachbarn immer protegirt, diese Partie für Irma wünsche.

Und mußte Letztere ihn jetzt nach seiner kurzen unglücklichen Ehe mit Hortense nicht doppelt verachten? Er kam sich ja selbst so verächtlich vor. Könnte er doch ein neues Leben beginnen! Aber dazu schien es für ihn zu spät.

„Lommerd, lieber Freund, gehen wir! Meine Tante hat mir huldvoll zugelächelt, ich bin beglückt dadurch und kann nun getrost mich in dem Bewußtsein, meine Pflicht erfüllt zu haben, durch ein Wiener Schnitzel stärken."

Des Annoferschen Worte weckten Hans Jürgen aus seiner Traumbefangenheit, aber immer kam er sich wie verzaubert vor, er starrte auf das nun leere Podium, auf den Fleck, auf dem Irma eben noch gestanden, die ganze glänzende Versammlung im Saal schien für ihn nicht zu existiren.

„Nicht wahr, sie singt ganz hübsch, die Kleine?" sagte, sich an dem Verstummen seines Freundes weidend, der Annoferschc. „Aber gehen wir, der Trödel hat ein Ende."

„Hübsch?" brauste Hans Jürgen auf. „Wie kannst Du für diese Stimme blos ein banales Hübsch haben!"

„Ach, Pardon, ich wußte nicht, daß Du Musikschwärmer bist, Hans Jürgen, ich bin allerdings nur Laie und maße mir daher kein Urtheil an."

„Die Baronin und mein Sohn sind hier in Reval", stieß Hans Jürgen hervor, während er und sein Begleiter unter den Ersten sich anschickten, den Saal zu verlassen. „Ich wußte es nicht."

SLUB
Wir führen Wissen.